# Volk in Not / Roman von Felix Nabor

42. Fortsetzung.

Das machte sie froh und erfüllte sie mit Zuversicht. Uli gab mit der Hupe ein schmetterndes Signal, als Gruß an den Rappenhof: „Wach auf! Bald kommen wir wieder und halten Einzug in die alte, liebe Heimat."

Der Wagen flog vorüber, der Bauer Mang hielt mit eisernem Griff den Koffer umspannt, in dem der gefundene Schatz verborgen lag, und schmiedete Pläne für die Zukunft. Als eine schöne, breite Straße lag das Leben vor ihm; sie führte ins „Himmelreich" und hinauf zu seinem stolzen, prächtigen Hof, durch wogende Kornfelder, die goldene Garben verhießen.

Bei der Handelsbank, Fritz Hammers Hauptgläubigerin, gab es lange Verhandlungen wegen dem Rückkauf des Rappenhofs; da aber das Gericht bereits zu seinen Gunsten entschieden hatte, konnte ihm sein Rechtsanwalt auch hier sicheren Erfolg in Aussicht stellen.

Am Nachmittag, als alles geregelt war, gab Mang sein Barvermögen der Landwirtschaftsbank in Verwahrung, wo es in ein Safe eingeschlossen wurde und vor Feuer und Dieben sicher war! Er behielt nur 1000 Schweizer Franken für sich, um die nötigsten Bedürfnisse einzukaufen.

Dann nahmen Mang und Uli beim „Schlicker im Tal", der alten Bauern-Einkehr, einen Imbiß ein, tranken ein Glas Bier, trafen Bekannte und lasen das Neueste aus der Welt. Es war nicht viel Erfreuliches, was die Zeitungen brachten. Doch für den Bauernstand brachte das Abendblatt wenigstens eine trostvolle Nachricht: daß es vorwärts ging.

Ein Gesetz zum Schutze der Landwirtschaft war erschienen, das im Abendblatt veröffentlicht war. Es betraf: Senkung der Preise und Zinsen, Stundung der Steuern, vor allem aber Aufschub der Zwangsversteigerungen von Bauernhöfen mit Schonzeit von sechs Monaten.

Damit war der Verschleuderung der Bauernhöfe ein Ende gemacht. Der Bauer konnte aufatmen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Mancher, der seinen Hof schon verloren sah, konnte ihn sich erhalten — und der Strick, den ihm gewissenlose Wucherer um den Hals gelegt hatten, wurde durch diese neuen Gesetze und Verordnungen entzweigeschnitten.

Rasch nahm er Abschied und fuhr mit Uli der Heimat zu.

Beim Treffslerwirt zu Ambach stiegen sie aus. Mang ging ins Wirtshaus, um seinen Freunden die Freudennachricht zu verkünden. Uli lief durch die Dorfgasse und verteilte die Zeitungen, die eifrig gelesen wurden.

Als er wieder zum Treffslerwirtshaus zurückkehrte, gewahrte er vor dem großen Schuppen ein schweres, massives Auto, einen Acht-Zylinder-Kompressor, der mit Gepäckstücken vollgepfropft war und offenbar in den geräumigen Schuppen gebracht werden sollte, aber nicht vom Fleck weichen wollte.

Ein junger Mensch, zweiundzwanzig Jahre alt, hochaufgeschossen, mit schmalem Gesicht und scharfen Augen, in Wickelgamaschen, Breeker-Bocks, graubrauner Litewka, Ledergürtel und einem breitrandigen Hut, dessen Krempe auf der einen Seite hochgeklappt war, beugte sich über die Karosserie, drehte und schraubte, gab dann wieder Gas und schimpfte, weil sich der Wagen nicht rührte.

Uli sah ihm kurze Zeit zu und trat dann näher. Jetzt wischte sich der junge Mann die Hände an einem Leinwandlappen ab, schüttelte den Kopf und steckte sich eine Zigarette an. Paffte wütend ein paar Züge und beugte sich wieder über die offene Haube des Motors, um den eigensinnigen Eisenkopf zum Leben zu erwecken.

Die Zigarette versprühte Funken. Da war Uli mit einem Sprung bei dem Fremden, riß ihm mit einem Ruck die Zigarette aus dem Mund und warf sie in weitem Bogen auf die Straße. „Wenn ein Funke ins Benzin fällt, gibt's die schönste Explosion und reißt dich in Stücke!" schrie er. „Toll!"

Der Fremde war sprachlos, starrte mit offenem Munde den Bauernjungen an und quetschte dann durch sein Wolfsgebiß: „Goddam! Wenn doch der Teufelswagen nicht laufen will."

„Dann hat er eben 'n Defekt."

„Well hat er Defekt, das As. Aber wo?"

„Mal seh'n!" — Uli steckte den Kopf in die Haube und schimpfte: „So 'n Saustall! Benzin ausgelaufen — und wennst mit deiner brennenden Zigarette drangekommen wärst, nachat wär der Wagen in d' Luft g'flogen — und du auch. Wennst nix verstehst vom Taxi und von 'n Motor, dann brauchst auch kein' Wagen."

Der Fremde zog drohend die Augenbrauen hoch und sagte: „Well — woll'n wir ein bißchen boxen, my Boy?"

„Schmarrn," rief Uli. „Den Wagen kurier'n will ich, sonst steht er am Jüngsten Tag noch auf dem gleichen Fleck." Er hantierte da und dort, schraubte und klopfte, sagte endlich: „Am Vergaser liegt's — dös is der ganze Witz. Da — jetzt läuft der Haf'. Paß mal uff!" Er schloß die Motorhaube, sprang auf den Führersitz und gab Gas; mit tiefem Brummen sprang der Motor an und der Wagen landete im Schuppen. Uli stoppte, sprang ab und sagte: „So — jetzt läuft die Karre wieder."

Der Fremde seufzte. „Well, bist 'n feiner Boy", lobte er. „Techniker?"

„Nix Techniker, sondern Bauer", rief Uli. „Drent'n vom Moorhof. Uli Volker —"

„Wolker? . . . So heiß ich doch auch", sagte der Fremde. „Henry Wolker. Dann bist du also der Boy vom Rappenhof?"

„Was denn sonst! . . . Und du?"

„Der Fils von Zeno Volker, dem du den Brief geschrieben hast."

„Also ein Vetter? Da legst dich nieder! Ja wo kommst denn du herg'schneit, Vetter Henry?"

„Directemang aus Rio, Brasil . . . Also — Godd Day! Wie sagt man hier zu Land?"

„Grüß di Gott!"

„Grüeß—di—good, Vetter Uli!"

Sie drückten sich die Hände und lachten. „Bist ein famouse Boy!" sagte Henry. „Thank you für deine Hilfe. Und jetzt wollen wir drinnen einen guten Drink nehmen, Well! To come — kamm mit!" — —

Drinnen in der Wirtsstube hatte der Bauer Mang ebenfalls eine Ueberraschung erlebt . . .

An dem großen Rundtisch im Herrgottswinkel saß ein Fremder — halb ein kanadischer Trapper, halb ein südamerikanischer Gaucho. Ein schmales, hartes Gesicht, braun wie gegerbtes Leder, von hundert Fältchen durchfurcht, ein grauer Hängeschnurrbart unter der Adlernase, graue Stoppeln auf dem energisch vorspringenden Kinn. Auf dem glattgeschorenen Kopf ein großer Filzhut, der sich über der aufgebogenen Krempe zu einer Pyramide zuspitzte; im Munde die kurze Stummelpfeife.

Und das war also Zeno John Wolker, der Weltenbummler, Goldgräber, Diamantensucher, Farmer, Schafkönig und Plantagenbesitzer, der Afrika, Australien und Amerika durchwandert hatte und jetzt wieder im alten Europa gelandet war, um seinen Kohl zu bauen . . . Wie ein Bauer sah er aber nicht aus, eher wie ein kühner Burengeneral, der auf Abenteuer auszieht.

Magnus erkannte ihn nicht; bei seinem Eintritt erhob er sich mit elastischem Ruck, nahm die heiße Pfeife aus dem Munde und streckte ihm die haarige Pratze hin. „Well, da bist du also, alter Boy — Welcome! . . . Und da bin ich — Zeno John Wolker, aus Brasil. Direkt aus Rio. Verdammt lange Fahrt! Wie geht es dir, old Boy? . . . Olala — die ganze Welt ist lumpig geworden, auch Brasil ist Shoking, seit sie die Maschinen mit Kaffeebohnen heizen! Shoking, die ganze Welt ist Shoking, da bin ich nach Germann gefahren — grüß dich Good, Mang!"

Sie drückten sich die Hände und setzten sich an den Tisch, aber vorerst kam Mang überhaupt nicht zu Wort. Denn John Wolker aus Brasil wollte in einer Viertelstunde alles berichten, was er in dreißig Jahren erlebt hatte. Da warf er alles durcheinander wie Weizen und Hafer. Aber Mang hörte ihm gerne zu und auch die Bauern, die sich einfanden, lauschten gerne den seltsamen Mären.

Rasch füllte sich die Stube, auch Uli und Henry setzten sich, und John Wolker erzählte Wunderdinge aus den deutschen Kolonien in Afrika, vom Leben der Goldgräber und Diamantensucher, von Riesenherden Australiens und den Plantagen Südamerikas.

Ob er auch Kinder habe? — fragte Mang.

John Wolker hielt die Pfeife mit den Zähnen fest, lachte, daß die tausend Fältchen um seine Augen hüpften, und streckte beide Hände in die Höhe. „Zehn Stück! Alle gesund und munter. Zwei in Afrika verheiratet, drei in Australien, drei in Brasil! Die zwei jüngsten haben wir mitgenommen nach Germann — dort sitzt mein jüngster Boy, der Henry, und das Mädel heißt Vicki, ist bei ihrer Old-Maman —"

„Drüben in Brasil?"

„Oh no — in Ems. Meine Frau ist Rheinländerin, will die alte Heimat gründlich anschauen und das Asthma loswerden. Im Winter kommen Vicki und die Mama zu uns, bis dahin müssen unsere Zelte aufgeschlagen sein. Davon wollen wir morgen reden — heute spendier ich zum Einstand das größte Faß Bier, das der Wirt im Keller hat. Angezapft und die Gläser gefüllt — und herbei zu einem fröhlichen Drink zu Ehren der Heimat!"

Rasch verfloß der Abend, Mang drängte zur Heimfahrt, da er sich um das Negerl sorgte.

„Ein feines Kind", nickte John. „First-Class!"

(Fortsetzung folgt.)

# Fragen hinter der Wand

## Freundliche Antworten für humorige Leute

### Goldene Zeitalter.

R. W. in D. — Ihr Klagelied, mein lieber Freund, hat keineswegs den Reiz der Neuheit. Nicht nur in unserer Zeit haben Künstler über mangelndes Verständnis der Zeitgenossen geklagt und sich hinweggewünscht in ein besseres Zeitalter. Auch Schiller hat die klassische Zeit der Griechen für eine „bessere" Zeit gehalten und für manchen phantasiebegabten Deutschen vom Schlage Nietzsches war die Renaissance, in der sich die Persönlichkeit schrankenlos entfalten konnte, das goldene Zeitalter. Aber fragen Sie sich als Künstler einmal ehrlich, ob Sie wirklich Lust hätten, in der Renaissance oder im Zeitalter des Perikles zu leben. Sind Ihnen die Leiden eines Michelangelo, das unstete Wanderleben Lionardos, der frühe Tod Raffaels, die Kümmernisse Albrecht Dürers unbekannt? Dies aber sind die Künstler, denen es am besten ging, die Leiden der Unbekannten deckt das Schweigen des Vergessens. — Und das Athen des Perikles! Wissen Sie, daß die boshaften Bürger dieser Stadt den edlen Perikles wegen seines auffallenden Langschädels den „Zwiebelkopf" nannten, daß in öffentlicher Volksversammlung dagegen protestiert wurde, daß er die Burg der Stadt (Akropolis) „durch unnütze Bauten und Werke eines mäßig begabten Bildhauers entstelle?" Der „mäßig begabte" Bildhauer hieß Phidias, und die „unnützen Bauten" waren das Parthenon und die Propyläen. — Goldenes Zeitalter? Gehen Sie mir damit! So goldem ist kein Zeitalter, wie es dem sehnsüchtigen Auge aus der Ferne dünkt!

### Das Ballett ist geblieben.

F. M. in Z. — Sie haben mit einiger Verwunderung von den Vorbereitungen gelesen, die Sowjetrußland für den Besuch Lavals und Edens in Moskau trifft. Am 28. März wird Litwinow für Eden ein großes Festessen geben, am 29. führt das staatliche Ballett im Moskauer Staatstheater ein glänzendes Tanzspiel „Der See der Schwäne" auf und am 30. März wird Lordsiegelbewahrer Eden einem festlichen Diner in der britischen Botschaft beiwohnen. Weiter sind Besichtigungen der Gemäldegalerie, der alten Kathedralen und weitere Ballettvorführungen vorgesehen. „Alles wie im alten Rußland!" meinen Sie. Ganz recht! Ballett und Festessen waren in Rußland schon unter den Zaren exquisit. Es gibt eben Tatsachen, über die offenbar auch ein Sowjetstaat nicht hinweghommt. Und dazu gehört die Notwendigkeit, vor hohen Gästen zu repräsentieren. Und man wird nicht anzunehmen brauchen, daß die Sowjetgewaltigen nur aus außenpolitischen Gründen sich an die Festtafel setzen und dem Ballett zusehen. Diese Pflichten werden auch sie kaum als bitter empfinden. Die Staatsform hat sich geändert, aber das Ballett ist geblieben.

### Auch Lieder haben ihre Geschichte

R. K. in F. — Ja, Sie haben recht: Es ist oft sehr merkwürdig, wie die einzelnen Völker ihre Nationalhymnen erhalten haben. Die Marseillaise ist von einem Royalisten verfaßt, was nicht verhindert, daß sie republikanische Begeisterung auslöst. Das italienische „Giovinezza" hat die Weise eines Schweizer Volksliedes übernommen. Am schönsten aber ist die Geschichte der englischen Nationalhymne. Die stammt nämlich aus Frankreich, und einer Darmfistel Ludwig XIV. hat sie ihre Entstehung zu verdanken. Die hatte sich bei dem Monarchen, der eine reichliche Tafel liebte, im Jahre 1686 gezeigt; nach langen Beratungen der medizinischen Fakultät der Universität Paris mußte zu einer Operation geschritten werden. Die verlief auch glücklich, die Genesung des Königs wurde überall festlich begangen. Die Damen von St. Cyr aber sangen dem Genesenen eine Hymne, die von der Oberin gedichtet und von Lully komponiert war und mit den Worten begann: „Dieu sauve le roi". Ein Engländer schrieb Text und Noten auf und nahm das Lied in seine Heimat mit, wo es ungemein populär und schließlich zur Nationalhymne wurde: „God save the king..."

### Magerkeit rettet das Leben.

L. K. in D. — Trösten Sie sich: Wenn „vollschlank" wieder als modern gilt, so ist doch Magerkeit noch lange kein Unglück. Das Vorurteil, daß die Korpulenten „etwas zum Zusetzen" haben, ist doch wohl heute überwunden; man weiß, daß der verfettete Körper im allgemeinen den Stößen, die unsere Gesundheit nun einmal tagtäglich erhält, schlechter widersteht als der normale. Ausnahmen bestätigen die Regel. Das soll freilich nicht heißen, daß ein Knochengerüste als Schönheitsideal zu betrachten wäre. Wenn das Rauchen Ihre schlanke Linie allzusehr fördert, dann lassen Sie es eben eine Weile sein. Denken Sie daran, daß man vom Rauchen gelbe Zähne und häßliche Finger bekommt — vielleicht fällt Ihnen dann der Entschluß etwas leichter. Etwas Magerkeit schadet aber durchaus nicht; sie kann einem sogar unter Umständen das Leben retten. Dafür ist die Gräfin Hastings ein Beispiel, eine Verwandte der Königin Elisabeth von England, die diese in jeder Beziehung von kleinen Skrupeln freie Herrscherin zur Gattin Iwan des Schrecklichen von Rußland auserschen hatte. Die Königin hoffte, durch diese Ehe die Handelsbeziehungen zwischen England und Rußland zu fördern. Daß der Zar eben seinen Sohn erschlagen hatte und nach asiatischer Manier mehrere Nebenfrauen hielt, störte sie keineswegs. Die Gräfin Hastings aber erwartete unter solchen Umständen kein sehr inniges Familienleben; sie beschwor Elisabeth, diesen Plan fallen zu lassen. Aber nicht Elisabeth, sondern der Zar zerstörte den Heiratsplan. Er hatte sich ein Bild der Gräfin kommen lassen, und fand sie zu mager. Wofür die Verschmähte Gott auf den Knien dankte. So ist die Gräfin Hastings durch ihre Magerkeit davor gerettet worden, ein Opfer Iwan des Schrecklichen zu werden.

### Der Prinz von Wales tanzt Czardas.

D. M. in N. — Ja, man kann die Begeisterung verstehen, die das englische Volk für seinen Thronfolger empfindet, der in seiner Lebensführung und seinen Neigungen eben ein typischer Repräsentant dieses Volkes ist. Selbst andere Völker vermag diese Begeisterung anzustecken; das beweisen die Berichte über den Besuch, den der Prinz Anfang März der ungarischen Hauptstadt abgestattet hat. Nun ist Budapest eine der scharmantesten Städte Europas — so konnte es nicht ausbleiben, daß der scharmante Prinz und die scharmante Stadt voneinander entzückt waren. Ganz Budapest war an den Abenden dieses Besuchs auf den Beinen, um den Prinzen von Wales irgendwo zu sehen, obwohl nie vorher bekannt war, wo er sich zeigen würde. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun, um bei diesem Sturm der Neugier und Begeisterung die öffentliche Ordnung zu wahren. Aber schließlich mußten sogar die Polizisten Beifall klatschen, als der Prinz in einem Kabarett eine halbe Stunde lang Czardas tanzte. „Mit der Begeisterung und Grazie eines Ungarn" versichern die Blätter. Woran bemerkenswert vor allem ist, daß der Czardas sogar einen kühlen englischen Prinzen begeistern kann. Daß aber Ungarns feurige Söhne ihrerseits über einen fremden Prinzen begeistert sind, der mit Kunst und Temperament eine halbe Stunde lang Czardas tanzt, das ist ja eigentlich nur selbstverständlich . . .

### Ein Mittel zur Abtötung.

L. F. in D. — Sie haben meine volle Zustimmung, wenn Sie die Temperatur, die während der Abende des März in der Hofkirche geherrscht hat, als mörderisch bezeichnen. Wenn man noch kein Rheuma hatte, dann mußte man es beim Besuch der Fastenpredigten bekommen" meinen Sie. Nun, das wollen wir in dieser allgemeinen Form nicht als zutreffend erhoffen. Jedenfalls mußte man sich draußen in der lauen Luft der warmen Märzabende, mit denen uns die letzten Wochen beglückt haben, erst langsam wieder aufwärmen, ehe man den vollen Gebrauch seiner Glieder wieder erlangte. Aber es ist eben eine Schwierigkeit, ein so gewaltiges Gebäude, in dessen Steinmassen sich die Kälte festgefressen hat, zu erwärmen. Zumal der Sandstein die besondere Begabung hat, die Kälte festzuhalten. (Das können Sie auch in anderen Sandstein-Bauten feststellen.) Soviel Kohlen, wie nötig wären, diese in den Steinen sitzende Kälte auf einmal zu vertreiben, kann eine Diaspora-Gemeinde nicht bezahlen. Betrachten Sie also diese Kälte als eine kleine Abtötung im Sinne der Fastenzeit. Innere Wärme ist das beste Gegenmittel, vor allem ein jugendlich feuriges Herz, und das nennen Sie ja trotz der Jahre Gott sei Dank noch Ihr eigen — nicht wahr?

### Themen gibt es . . .

L. K. in N. — Sie meinen, die Unsterblichkeit der Maikäfer, die Gedanken eines Schafes bei der Schur und so manches andere, was man gemeinhin in der Literatur zu vernachlässigen pflegt, seien auch einmal ganz dankbare Themen. Gewiß, und sobald Sie mir Gelegenheit geben, einen Maikäfer oder ein Schaf über diese Frage zweckentsprechend auszuhorchen, will ich gern das Interview der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten. Aber auf eigene Faust über so diffizile Themen zu schreiben würde ich ablehnen. Ueber das Seelenleben der Stubenfliege kann letzten Endes nur die Stubenfliege selbst authentisches sagen, und über die Empfindungen des geschorenen Schafes kann der Mensch sympathische Vermutungen, aber keine Gewißheit haben. Uns Menschen dünkt es hart, wenn einer seine Wolle lassen muß. Aber das Schaf, besonders im heißen Sommer, wird vielleicht anders darüber denken. Lassen wir also solche Themen, mindestens solange, als das Fernsehen sich noch nicht in die Tiefen fremder Seelen erstreckt . . .

Marabu.

Hauptschriftleiter Georg Winkel; Vertreter Dr. Gerhard Deczyk.
Verantwortlich für den politischen und Nachrichtenteil: Georg Winkel; für Lokales und Feuilleton: Dr. Gerhard Deczyk, sämtlich in Dresden.
Verantwortlicher Anzeigenleiter: Theodor Winkel, Dresden.
Druck und Verlag: Germania Buchdruckerei Dresden, Pollerstraße 17.
D. A. II. 35: 5279.
Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 gültig.